

Millionen in Gefahr [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **17 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNTERWEGS

Besinnliches von Manesse

Im neuen Jahre

Das alte Jahr ist mit seiner schweren Bürde im Grau, das hinter uns liegt, versunken. Ein neues hat seinen Weg angetreten, und wir warten mit gemischten Gefühlen auf das, was es bringen wird. Wie werden wir dereinst von ihm Abschied nehmen? Ich muß in diesen ersten Tagen und Wochen des Jahres daran denken, wie man mit der Lektüre eines Buches beginnt, das einem mit einer unzuverlässigen Empfehlung auf den Tisch gelegt worden ist: man tastet sich auf den ersten paar Seiten unsicher in seine Welt hinein, läßt sich von dem und jenem Einzelzug berühren und ist doch noch voller Vorbehalte — ein bestimmtes Urteil wird ja erst möglich sein, wenn man es ausgelesen hat. Die ganz Schläuen zwar schauen gleich hinten nach, wie es ausgeht (und ob sie einander bekommen), und obschon diese vorzeitige Befriedigung der Neugier, wie ich einst gelehrt worden bin, nicht richtig sein soll, kann sie doch etwas Gutes haben: sie macht, daß wir das Buch geruhsam in uns aufnehmen können und nicht wegen der Spannung im Verlaufe der Handlung den Sinn nur auf die Abwicklung des Geschehens richten. Aber das Jahr, das vor uns liegt, ist kein Buch. Wie mancher hätte sonst Lust, hinten nachzusehen, wie es ausgehen wird und was für Gefühle uns am kommenden Silvestertag erfüllen werden.

Es ist wohl gut, daß wir nicht wissen, wie es kommt, und schön, daß von dieser Frage alle menschliche Berechnung versagt. Wie ausgeklügelt würde unser Dasein, wie ausschließlich auf das Materielle bedacht würden die Menschen, wenn der Gang des Jahres schon immer zuvor aus dem Kalender gelesen werden könnte wie der Lauf der Gestirne. Es gehört zum Geheimnis unseres Lebens, daß uns der Blick auf das Kommende verhängt und verstellt ist, und zeigt uns die Aufgabe, vor der wir stehen, in ihrer ganzen Größe: wir müssen nicht nur bereit sein, der einen oder anderen Schwierigkeit richtig zu begegnen; wir müssen auf alles gefaßt sein und gewappnet, jede Lage, die überhaupt in Frage kommen kann, würdig zu bestehen. Dabei kommt es mehr auf unsere Tüchtigkeit im allgemeinen an, als auf die eine oder andere besondere Fähigkeit. Spezialitäten, mit denen wir uns brüsten möchten, sind weniger wichtig als das Fundament, auf dem wir ruhen, die Grundgesinnung, die uns erfüllt, die Aufgeschlossenheit und Festigkeit, mit der wir den Wechselfällen des Geschickes lassen entgegenstehen und, wenn es not tut, auch entgegenreten. Um dies zu können, müßten wir vor allem im Besitz von Maßstäben sein, die jedem Ausmaß menschlichen Erlebens gerecht zu werden vermögen, von Maßstäben, die uns unweigerlich erkennen lassen, was wichtig und was belanglos ist. Es gibt wohl verschiedene solcher Maßstäbe. Entscheidend ist, daß der, der den Maßstab handhabt, seine eigene Existenz ihm ebenfalls unterstellt und weiß, wie bedeutungslos sie ist, wenn so gemessen wird.

Aber nun ist das neue Jahr da und will nicht, daß wir darauf warten, was es bringe, sondern daß wir etwas tun. Natürlich tun wir etwas: wir erfüllen unsere alltäglichen Pflichten. Vielleicht könnten wir sie noch etwas besser erfüllen, etwas liebevoller, etwas beherrschter und gepflegter, vielleicht könnten wir uns bei ihrer Erfüllung auch wieder einmal durch den Gedanken aufmuntern

lassen, daß es das Zeichen einer gewissen Reife ist, auch kleine alltägliche Geschäfte mit gutwilliger Selbstverständlichkeit zu versehen. Nur den Unreifen treibt es zur Sensation (auch das Geltungsbedürfnis ist ein Sensationsbedürfnis).

Das wäre wohl die erste Aufgabe: das Alltägliche richtig und in gutem Geiste zu tun. Doch vielleicht reicht das nicht hin, den durch den Jahreswechsel geweckten Impulsen genug zu tun. In diesem Falle würde ich sagen: bereiten wir uns auf alles, was kommen mag, vor. Auf alles, nicht auf einzelnes. Schauen wir uns etwas nach den gehörigen Maßstäben um, machen wir uns bereit, uns ihnen zu unterstellen, sammeln wir Kräfte (vor allem seelische Kräfte), üben wir uns in der Beherrschung. Und machen wir uns vom alten Ballaste frei, den wir mit uns schleppen und der uns behindern wird, wenn wir uns einmal mit dem ganzen Einsatz unserer Person stellen müssen.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht von solchem Ballaste wüßte: er fand nur nie den passenden Augenblick, sich von ihm zu befreien, und die Befreiungstat erfordert einen immer heldenhafteren Entschluß. Eine Tischschublade sollte endlich geräumt werden, in den alten Rechnungen ist keine Ordnung mehr, die Werkzeuge im Keller liegen in einem schreienden Chaos, ein Türschloß, eine Fensterscheibe sollte geflickt werden, ein Mantel sollte einen neuen Aufhänger bekommen. Wäre es nicht nötig, endlich den Maler oder Tapezierer zu rufen, sollte man sich nicht endlich einmal beim Zahnarzt vormerken lassen? Und wäre es nicht die höchste Zeit, das Buch, das man sich vor Zeiten ausgeliehen hat, nun unverzüglich zurückzugeben. Was getan ist, ist getan, und es ist erstaunlich, wie man durch die endliche Erledigung solcher Angelegenheiten innerlich befreit werden kann. Es braucht einen einzigen Entschluß, dem die Tat unmittelbar folgt, und schon hat man einen Ballast seines Lebens weggeräumt und steht der Zukunft wendiger gegenüber.

Doch es ist noch ein Ballast anderer Art in jedem Menschenleben vorhanden. Da liegt, wie lange schon, ein unbeantworteter Brief. Sollte man nicht endlich...? Und sollte man nicht endlich die Aussprache, die lange fällig ist, in wohlgesinnter Weise in die Wege leiten? Hat man nicht lange schon einem Bekannten ein aufmunterndes Wort zukommen lassen wollen, und immer ist es nicht geschehen! Wollte man nicht immer einmal mit den Kindern ins Museum, mit der Frau ins Theater, mit der Familie über Land? Hat man nicht sich endlich gesagt, sobald man es irgendwie könne, wolle man einem gemeinnützigen Verein beitreten, und jetzt könnte man es und hat's noch nicht getan? Und das Scherlein an Sammlungen für Notleidende ist immer noch nicht bezahlt — ach, in einer bösen Stunde flog der grüne Einzahlungsschein in den Papierkorb! Hol ihn wieder hervor — man muß sich in der richtigen Weise von seinem Ballaste befreien, und hier geht der Weg übers Postamt. Nach allen richtig vorgenommenen Bereinigungstaten wird dich ein zartes Gefühl der Genugtuung erfüllen: dies ist getan. Und mutiger und freier wirst du deinen Tag und diesem neuen Jahr entgegengehen.

(Fortsetzung von Seite 10)

Was tat damals Herr Starrhenius? Er kaufte die gesamten Aktien auf, wurde dadurch Herr des Unternehmens, Besitzer zweier halbfertiger Schiffe und der großen Vorräte an Bestandteilen aller Art. Er sparte nicht an tüchtigen Schiffskonstruktoren, führte das Geschäft munter weiter, zahlte zuerst kleine und dann große Dividenden und, ehe man sich versah, waren die Aktien der „Hephästos“ im außerordentlichen Handel wieder auf 250 gestiegen. Es war höchste Zeit, daß er sie an der Börse kotieren ließ.

«Ist das keine Leistung?» rief Starrhenius. «Haben Sie jemals ein niedergehendes Geschäft in solch kurzer Zeit wieder hochgebracht?»

«Herr Starrhenius, ich bin noch nicht am Ende!» sagte Lämmeke milde und wandte sich wieder dem Publikum zu: «Nun kam der große Moment! Herr Starrhenius stieß, nachdem er mit der Dividendenzahlung bis auf 35 % hinaufgegangen war, seinen gesamten Besitz der „Hephästos“-Aktien ab, den er Stück für Stück für 20 Gulden erworben hatte. Jetzt aber erhielt er 250 Gulden für jede Aktie!

Das war fürwahr ein nettes Geschäft! Er hatte so lange an den „Hephästos“-Werken gesaugt, bis er genug hatte und nichts mehr herausholen konnte.

Im nächsten Jahre zahlte er noch 16 % Dividende, im darauffolgenden gar nichts mehr! Die „Hephästos“-Werke

interessierten ihn nicht mehr! Er ließ sie links liegen und wandte sich wieder ertragreicheren Aufgaben zu — und das Werk entließ alsbald 2400 Arbeiter!»

«Pfu! Pfu!» tönte es aus der Versammlung.

«Genau so machte er es mit der Großbrauerei „Wolman“ in Utrecht, mit der Schokoladefabrik „Vermeer“ in Zaandam! Stimmt das, Herr Starrhenius?»

«Sie reden von diesen Dingen, wie ein Barbier von der Chirurgie!»

Da funkeln die Brillengläser des Redners den Bankier an:

«Wenn ich ein Barbier bin, dann gehöre ich sicherlich nicht zu den Verschönerungsräten, welche Jahr für Jahr die Bilanzen wackeliger Banken und dubioser Aktiengesellschaften frisiert! Wenn Sie, Herr Starrhenius, der Chirurg sein wollen, dann sind Sie weniger ein Wundarzt, als ein Schlächter...!»

Brausendes Hallo erfüllte die Luft und tosender Beifall, und es dauerte eine geraume Zeit, bis Dr. Lämmeke fortfahren konnte:

«Ich verfüge über ein erdrückendes Beweismaterial darüber, wie in den Aktiengesellschaften rücksichtslos mit den Privatmitteln umgegangen wird, wobei ich besonders vor unsicheren Handelsgesellschaften, deren Handelsobjekte nicht sichtbar sind, und vor Industrie-Aktiengesellschaften warnen muß, deren Prosperität von Anfang an in Frage steht.

Das größte Uebel aber ist: wenn ein Spekulant eine Aktiengesellschaft gründet mit der alleinigen Absicht, eine Spekulation in die Wege zu leiten!

Das liegt hier vor!

Wenn ich also im Hinblick auf meine Ausführungen allgemein vor der Aktiengesellschaft gewarnt habe, so rufe ich speziell heute Sie auf: von der Zeichnung der Tobacco-Company-Aktien — Hände weg!»

Damit verließ Dr. Lämmeke das Podium, überschüttet von langandauerndem Beifall.

Der Tabakmakler van Laar schaute zornig in das aufgeregte Publikum hinein. Er sagte, als Ruhe eingetreten war:

«Meine Herren, wieviel Ideen und große Pläne sind von Starrhenius ausgegangen und zum Segen dieser, auf Sand und Sumpf aufgebauten, schwerfällig sich entwickelnden Stadt verwirklicht worden! Mit Erfolg und Glück! Davon redet man natürlich nicht! Das vergißt man! Selbstverständlich ist Ihnen das auch selbstverständlich?»

Der Erfolg erzeugt Gegnerschaft. Diese Gegnerschaft büßt jeder Erfolgreiche, heute Meneer Starrhenius! Das müssen Sie wissen!

Wissen Sie aber auch wieviel große Ideen, wahrhaft große Gedanken Starrhenius in die Menge geworfen, vor das Stadtparlament gebracht hat, großzügige Projekte, die alle aus Feindschaft totgeschwiegen, diskreditiert, also verhindert wurden — durch die Verhinderer, die Rückwärtser! Diesen Armen im Geiste spenden Sie Beifall!»

Andere Redner begehren das Wort, allein es wurde stürmisch Schluß der Diskussion gefordert.

«Nur eine kurze Bemerkung!» rief eine Stimme.

Ein Herr drängte zum Podium durch, unterhandelte mit dem Präsidium, und Starrhenius rief:

«Meneer Berkenrode, der Vizedirektor der Medankultur-AG, erhält das Wort für eine kurze Bemerkung:

Es trat Stille ein.

«Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren! Mein Vordredner hat die schlechten Erfahrungen, die er mit Aktiengesellschaften gemacht hat, verallgemeinert. Das ist an und für sich ein Unrecht. Er hat Unrecht mit Unrecht vergolten. Wir alle kennen diese verzeihliche seelische Einstellung. Zutreffendes hat er in gefährlicher Weise mit weniger Zutreffendem gemischt. Verehrte Anwesende, auch ich kann die Auswüchse des Aktienwesens nicht leugnen, und ich bedauere die Lücken in unserem Aktienrecht, die von den Skrupellosen klar erkannt und kühn ausgenutzt werden. Aber ich wehre mich dagegen, alle Aktiengesellschaften in den Höllenkessel der Verdammnis hineingeworfen zu sehen!»

Er unterbrach sich und fügte lächelnd hinzu:

«Meine Damen und meine Herren, es gibt immerhin auch Aktienunternehmungen, die, nach den allerbesten Grundsätzen und von ehrenwerten Männern geleitet, ihren Aktionären großen Segen gebracht haben.»

Dr. Lämmeke rief in das Beifallklatschen hinein:

«Meneer Berkenrode sagte: es gibt immerhin auch Aktiengesellschaften usw. Bei diesem immerhin auch lasse ich mich behaften!»

Starrhenius unterbrach die erneute Heiterkeit und gab Mr. Hazenbroig, dem die Saaldiener wiederholt ganze Bündel von Papieren überreicht hatten, das Schlußwort:

«Meine Damen und meine Herren! Kein Zeichner wurde gezwungen, Aktien zu nehmen!»

«Auch das ist nicht wahr!» schallte es aus der Menge.

«Jeder», fuhr Hazenbroig unberührt fort, «jeder tut im Geschäftsleben, was er kann, was er will und innerlich muß! Ich habe hier ein Bündel Depeschen empfangen.» Er mäligte seine Stimme und sprach leise, als berichte er über Selbstverständlichkeiten:

«Hier eine Depesche aus Bremen: Reserviert mir persönlich 100 Aktien à 1000 Mönchberg. Der Name bezeichnet einen gewiegten Geschäftsmann, den Leiter eines großen Konzerns. Hier sind zwei Bestellungen aus Luxemburg und Brüssel. Diese Telegramme erbitten Rückstellungen von Aktien. Sie sind aus Kopenhagen, Stockholm und Zürich. Diese sind aus Köln und Mannheim. Hier — Sie können die Drahtmeldungen selber nachprüfen. Sie sehen, diese Zeichner haben Zutrauen, tragen keine Scheuklappen, weil sie nicht aufgewiegelt und nicht verhetzt sind. Das sind lauter Bestellungen aus dem Auslande. Dazu kommen die Zeichnungen aus dem Inlande und aus unseren Kolonien.

Er machte eine Pause.

«Es tut mir eigentlich leid, nach Amsterdam gekommen zu sein, um mich hier kreuzigen zu lassen wie ein falscher Prophet. Sie werden ja bald erfahren, wer recht behält, Meneer Lämmeke oder ich. Das eine steht fest: mit Herrn Dr. Lämmeke können Sie keine Geschäfte machen, nichts gewinnen!

Ich wiederhole: ich garantiere den Zeichnern mindestens zwanzig Prozent Dividende für jedes der beiden Jahre! Meneer Starrhenius zahlt das eingelegte Kapital am 1. Oktober 1892 zu 105 zurück. Jeder Zeichner empfangt mit seiner Aktie diesen Garantieschein! Er wies ihn vor, bedankte sich für das Erscheinen des Publikums, und Starrhenius schloß, ohne ein Wort zu verlieren, die Versammlung.

In lebhafter Diskussion des Für und Wider verließ das Publikum den Saal und setzte die Gespräche auf der

Straße laut fort. Man war angeregt und aufgeregt und wurde doch von einem seltsamen Gefühle der Ernüchterung beherrscht, als habe man etwas erwartet, das nicht eingetroffen war.

Eine Gewinn- und Verlust-Stimmung war es. Fast bedauerte man es, daß Starrhenius nicht mehr das Wort ergriffen hatte . . .

X.

Aleyda van Monaert hatte sich bei ihren regelmäßigen Besuchen erboten, die Nachtwache für die Pflegerin zu übernehmen, da Frederik die Einlaßkarte für die Hazenbroische Werbeversammlung im «Palast für Volksleiß», die ihm Herr Berkenrode dagelassen, Fräulein Waldhard übergeben hatte, mit der Bitte, die Versammlung zu besuchen und ihm Bericht zu erstatten.

Der Oberarzt erlaubte die Vertretung und instruierte Frau Aleyda.

Es lag in Frederiks guter Absicht, der jungen Aertzin, die angegriffen aussah, zu einem Gange durch die Luft zu verhelfen, sie, wenn auch nur für Stunden, abzulenken und aus ihrer strengen Pflicht zu lösen, wobei er die Gelegenheit wahrnehmen konnte, mit Aleyda allein zu sein und sich mit ihr auszusprechen.

Es war fast Mitternacht, als Tilde Waldhard den kleinen Musiksaal des mit einer hohen Kuppel bekrönten Palastes aus Glas und Eisen, in dem die Versammlung stattgefunden hatte, im großen Gedränge verließ.

Sie hatte nicht zum ersten Male einer öffentlichen Diskussion beigewohnt, aber nie einer solchen Werbeaktion, die diese speziellen Fragen berührte und Geister und Meinungen so scharf aufeinanderprallen ließ.

Den stärksten Eindruck hatte ihr Starrhenius gemacht, der sie in Form und Haltung des Kopfes und im Ausdruck des Gesichtes, zwar vergrößert, an Frederik van Monaert erinnerte.

Weil eine geschlossene Majorität gegen ihn aufgetreten war, fühlte sie Sympathie für ihn.

Sein Äußeres zeigte die gespannte Kraft eines Willensmenschen, und die Art, wie er Beleidigungen mit Verachtung quittierte, hatte etwas vom Stolze der Aristokraten, die in ungezüglichen Zeiten von einer revolutionierten Menge angepöbelt worden sind.

An der Tür stieß sie mit Pietjan Pleuzer zusammen, der sie mit vorquellenden Augen anregte, offenbar sogleich erkannte und sich raunend seinem Begleiter — es war Tacohayo van Monaert, der ihn um anderthalb Haupteslängen überragte — zukehrte und ihm etwas zutuschelte. Der Angeredete ließ kein Auge von Fräulein Waldhard, löste sich von Pleuzer, der sich sogleich verabschiedete, zog vor Tilde tief den Hut und sagte, auf ihre linke Seite sich beugend, in höflichster Form:

«Verzeihung, mein Fräulein, daß ich Sie zu dieser Stunde und auf offener Straße anrede! Mein Name ist van Monaert. Ich hörte soeben, daß Sie die Pflegerin meines verunglückten Bruders sind. Darf ich Sie um Ihren werten Namen bitten?»

Tilde Waldhard war stehengeblieben und nannte ihren Namen.

Zu ihrer Rechten erschien plötzlich in Marineuniform ein anderer Herr, der ihnen gefolgt war und zugehört hatte. Er war ein wenig kleiner als der zur Linken, jedoch auch sehr ansehnlich. Er grüßte militärisch und sagte, auf den andern deutend:

«Wir sind Brüder, mein verehrtes Fräulein! Ich heiße Derk van Monaert. Sie kennen bereits meine Frau. Sie hat kürzlich unserm verunglückten Bruder einen Besuch gemacht.»

Tilde Waldhard erwiderte den Gruß und antwortete: «Oh! Da hat sie sicher über mich Klage geführt!»

Da lachten die beiden Brüder zustimmend, und Taco sagte ironisch:

«Jawohl! Wir wissen Bescheid!»

«Dürfen wir Sie ein Stück Wegs begleiten: Wir brengen darauf, etwas von Ihnen über das Befinden unseres Bruders zu erfahren!» sagte der Seeoffizier ernst.

«Warum sind Sie noch nicht in die Klinik gekommen? Ich kann jeden Besucher kurze Zeit verlassen, und ich stehe mit Auskünften gerne zu Ihrer Verfügung.»

«Ich möchte gern einmal mit einem der Aerzte sprechen, um genau zu erfahren . . .», sagte Derk.

«Ich bin selbst Aertzin», erwiderte sie, ehe er ausgeredet hatte.

«So, so!» fuhr er, freudig überrascht, fort: «Um so besser! Ich kann nämlich . . .», er redete stockend, «nicht gut meinen Bruder in diesem Zustande sehen. Er steht mir zu nahe! Ich ertrage das nicht. Können Sie das verstehen?»

«Mir geht es genau so!» redete sich Taco heraus, weil er den wahren Grund seines Fernbleibens natürlich nicht gut angeben konnte.

Sie kreuzten eine der schwarzen Wasserstraßen, in deren Tiefenspiegel die hellen Fensterrahmen der dunkelgrünen und schwarzen Häuser standen, hielten auf auf einer Brücke und sahen schweigend hinab: auf lautlos ziehende Frachtschelde, deren laßhangende braune Segel über Bord fielen und ihre Schleppe durch das schwarze Wasser nachzogen. Links und rechts führten sie je ein grünes und ein rotes Licht an der Raa, dazu ein weißes an Speer und Mast. Ein riesenhafter Schiffsführer stand am Heck und lehnte sich an den gebogenen Steuerbalken . . .

Tilde Waldhard wußte nicht, warum sie ein acheronisches Frösteln befiel. Sie mußte an den dunklen Fähmann, an den Tod, denken und an Frederik van Monaert. — Sie beehrte, schnell nach Hause zu fahren.

«Das Wetter wird schlecht!» sagte Derk, der als Seemann auf den Zug der Wolken achtete und jetzt hinaufdeutete, wo zwischen schwerem Gewölk Scharen von Möven in unsicherem Lichte um die Kirchtürme kreisten und helle Glockenspiele, windverweht und gellend, durch die Nacht klangen . . .

«Die Möven sind schon in der Stadt!»

«Bedeutet das schlechtes Wetter?» fragte sie.

«Sturm!» antwortete der Seemann. «Sturm auf der Nordsee! Dann verlassen die Möven das Meer und flüchten in die ruhigen Grachten! Sehen Sie! Es windet und regnet schon . . .! Und Sie sind ohne Schirm!»

Der Wind hatte ihr einen Schauer Tropfen in das Gesicht geworfen. Man elte weiter.

Ihre beiden Begleiter blieben in der Regulierbreestraat vor einem Weinrestaurant stehen.

«Gehen wir hier zu ‚Saur‘ oder zu ‚Tiemans‘ in der Kalverstraat?» fragte Derk leise, und Taco bedeutete ihm, hierzubleiben. Sie baten Fräulein Waldhard, ihnen die große Freude zu machen, einen Augenblick ihre Gesellschaft teilen zu wollen, da man drinnen viel besser sprechen könne als draußen.

«Ich kenne diese Augenblicke», erwiderte sie.

«Sagen wir also ein kleines halbes Stündchen!» bat Tacohayo. «Wir können doch unmöglich im Regen stehenbleiben.»

Da gab sie nach, und sie betraten die Weinstube.

Es war ein freundlicher Raum.

Tacohayo hatte Wein bestellt, weißen Bordeaux, den er selbst importierte und dem Wirt lieferte. Er schenkte ein.

«Bitte, mir nicht!» sagte die Aertzin. «Ich trinke ein wenig Apollinaris.»

«Bekämpfen Sie den Wein?» fragte Taco bedauernd. «Keineswegs! Ich lehne sogar jene Gegner des Alkohols ab, die aus ihrer Nüchternheit eine Lebensanschauung machen möchten. Das ist mir geistig zu dürftig.»

«Bravo!» sagte Taco und klatschte unhörbar in die Hände. «Warum also heute nicht? Nur ein Schlückchen.»

«Heute mag ich nicht!» sagte sie kurz.

Der Kellner kam und brachte ein Fläschchen Apollinaris.

Derk stieß mit Taco an und raunte:

«Water is niet goed voor je zeelaarzen, nog minder voor je mag!» — Die Aertzin sagte:

«Teilweise habe ich es verstanden. Wie heißt es auf deutsch?»

(Fortsetzung Seite 15)

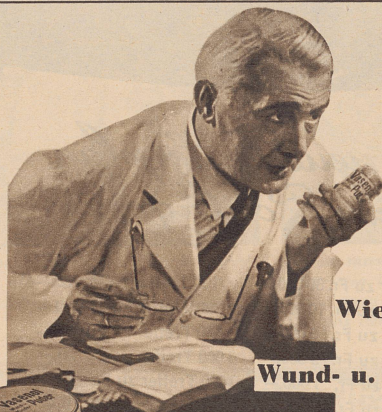


**So wie die Natur
die Pflanze schützt**

vor Nässe und Austrocknen, so muß auch der Sportschuh nach außen abgedichtet werden durch die isolierende Wachsschicht von Woly-Juchtenglanz



Woly Juchtenglanz



**Wie wendet man
Vasenol-
Wund- u. Kinder-Puder
richtig an?**



Nach dem täglichen Bad und Abtrocknen wird das Kind mit Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder eingepudert. Streuen Sie recht behutsam und sorgfältig. Sie brauchen auch nicht viel zu nehmen, es genügt eine hauchdünne Schicht. Nach dem Aufstreuen beginnen Sie den Puder mit der Hand ganz leicht und zart auf der Haut zu verstreichen. Die Hauteindringungsfähigkeit seiner Komponenten ist eine sehr wichtige Eigenschaft des Vasenol-Wund- u. Kinder-Puders — sie ermöglicht es erst, daß die wirksamen Bestandteile in das Hautinnere getragen werden.

Vasenol

**-Wund- u. Kinder-Puder, -Creme
GENERAL-DEPOT: DOETSCH,
GRETHER & CIE. A. G., BASEL**

KARL ERNY

Tagebuch eines Stiffes

Umfang 108 Seiten
Mit farbigem Schutzumschlag und zahlreichen
Illustrationen von Walter Oberholzer
Preis Ganzleinen Fr. 4.80



In diesem amüsanten «Tagebuch eines Stiffes» stehen zwischen einfachen Alltagsgeschehnissen mancherlei nette Dinge, die den Kaufmannsstand verheerlichen, schlicht und ohne Pathos, aber mit innerer Herzenswärme. Was dieser hellläufige «Stift» während seiner Lehrzeit in einem Großbetrieb des Kolonialwarenhandels alles erlebt, liest sich vergnüglich wie ein kleiner Roman.

Durch jede
Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

Taco lächelte: «Ein feiner Halunke! Ein gescheiter Spitzbube, den man nie fassen kann! Die Gerichte sind gegen ihn machtlos! Er findet immer wieder einen Ausweg!»

«Er ist ein ausgezeichnete Geschäftsmann!» bemerkte der ruhige Derk. «Er ist der einzige Amsterdamer Geschäftsmann von amerikanischem Zuschnitt und Ausmaß, der freilich unseren Phlegmatikern nicht paßt!»

«Und was halten Sie von seiner großen Spekulation?» fragte sie gespannt.

«Ich halte sie für gut!» sagte Derk gelassen. «Was Starrhenius anfaßt, führt er zu einem sicheren Ende! Er

hat Glück, freilich! Aber er ist bei allem Wagemut klug, nicht tollkühn, und in seiner Art vorsichtig!»

«Er besitzt das Rezept! Er weiß, wie es gemacht wird!» lenkte Taco ein: «Starrhenius kennt genau den Zeitpunkt, wann er beginnen muß! Er erfaßt und fühlt den Moment, wann er aufhören muß! Das ist entscheidend für jede Spekulation!»

«Es ist bei einer großen Unternehmung bei den Kaufleuten wie bei den Aerzten», erklärte Derk. «Von zwei Chirurgen mit gleichen wissenschaftlichen Grundlagen, gleicher wissenschaftlicher Ausbildung hat immer der intelligentere, der die größere Phantasie, die größere Kombinationsgabe, den größeren Wagemut besitzt — den größeren Erfolg!»

«Eine riskante Sache ist es aber bei beiden!» meinte Taco. «Glück muß auch der Chirurg haben! Die Schwierigkeiten der Materie, die Tücke des Objekts, die Zufälligkeiten der nicht voraussehenden Komplikationen können beiden einen Streich spielen.»

«Hoffen wir, daß Horstmoor bei unserm Bruder Glück hat!» sagte Derk sehr ernst.

Alle stimmten zu. Tilde Waldhard, die an die Unterredung Frederiks van Monaert mit Herrn Berkenrode dachte, dessen unwillige Ohrenzeugen sie gewesen war, fragte:

«Glauben Sie, daß Ihr kranker Bruder die Aktion Hazenbroigs — der übrigens ein wenig vertrauenerweckendes Aeußere hat — billigen wird?»

«Keinesfalls!» sagten beide wie aus einem Munde. «Hier liegt doch offenbar kein Mangel an Verstandnis und Phantasie vor?» fügte sie hinzu.

«Nein! Gewiß nicht!» versicherte Derk. «Vor seiner Ehrenhaftigkeit kann ein Hazenbroig nicht bestehen.» «Jakob!» rief Taco. «Hast du einen Stadtplan?» Er duzte den Bediensteten, wie alle Holländer es tun.

«Am meisten hat es mich gefreut», wendete er sich an das junge Mädchen, «daß wir Sie kennengelernt haben — daß sie das Wasser liebt! Mein Bruder», lachte er breit, «ist ein Seelöwe, ich dagegen bin nur eine Wasserratte. Ich besitze nämlich ein mit Dampf getriebenes kleines Hausboot, mit dem ich schon große Stromfahrten unternommen habe. Vielleicht gehen Sie einmal mit, wenn Sie sich wieder freimachen können. Alle meine Verwandten und Freunde habe ich schon mitgenommen. Auf diese Weise können Sie Amsterdam genau kennenlernen.»

(Fortsetzung folgt)

«Es ist ein Wort der Seeleute», lächelte Derk: «Wasser ist nicht gut für deine Seestiefel, noch weniger für deinen Magen!»

«Das ist der Standpunkt des Seemanns!» lächelte Tilde Waldhard. «Ihm ist das Wasser eine Gefahr, der er aber durch den Alkohol nicht entrinnt.»

«Wieso?» fragte Taco verständnislos. «Nun», erklärte sie, «ich glaube, daß durch den Alkohol weit mehr Menschen umgekommen, als im Meerwasser ertrunken sind.» — «Sehr gut!» sagte Derk.

Der Kellner brachte einen Teller, der mit Champagnerkorken angefüllt war, und stellte ihn mit einer zurückhaltenden Bitte vor Tacohayo:

«Es sind 27 Stück, Herr van Monaert. Von der letzten Woche...»

Dieser prüfte die Korken, ob sie alle auf der Unterseite die eingebrannte französische Firma trugen, deren Vertretung er für Holland führte, und zählte dem Kellner darauf 27 Gulden auf den Tisch, die dieser mit tiefer Verbeugung einstrich.

Als der Kellner gegangen war, sagte Tacohayo lachend zu seinem Bruder:

«Das ist billiger und wirksamer, als jede andere Reklame!»

Nach diesem Intermezzo erzählte Derk, daß er mit seiner Frau in Zandvoort gewesen sei, weil sie die Unglücksstelle am Strande und die Fuchsstute «Miriklo» sehen wollten, die Frederik beim Sturze unter ihrem Rücken begraben hatte. In seinen Stallungen hätten sie Requina angetroffen, die sich überzeugen wollte, ob dem Pferde, das sie früher geritten hatte, nichts passiert sei. Als sie die Stute verletzt und in Bandagen gefunden habe, sei sie in Tränen ausgebrochen.

«Ich kenne Frau Requina van Monaert», bemerkte die Aerztin. «Sie war auch schon in der Klinik. Ist sie so weicherzig?»

Derk ließ die schweren Augendeckel sinken, hob sie blitzschnell, seinen Bruder anzusehen, und sagte mühsam: «Ja... Tiere hat sie wohl gern!»

Tacohayo lenkte jedoch sogleich ab: «Was sagen Sie zu der Versammlung? Haben Sie Derartiges schon erlebt?»

Sie antwortete mit einer Gegenfrage: «Was für ein Mann ist dieser Starrhenius, den alle angegriffen haben?»



„Aber Onkel! Hier muss ich schnell einmal ein Fenster aufmachen.“
— „Auch noch!, jetzt wo man nicht richtig hetzen darf!“



„Man muss ganz kurz lüften, Onkel, dass die Wände nicht kalt werden. Aber frische Luft erwärmt sich schnell.“



„Haben denn bei Euch nicht auch alle den Husten?“
— „Ach nein, wir haben Gaba!“



Heute muss man Kohlen sparen, Aber wie in andern Jahren Kann man Gaba gut benutzen, Die uns vor dem Husten schützen.

Wohin zum Wintersport?
Graubünden
DAVOS: Schweizerhof Das behagliche Sport- und Familienhotel an der Hauptstraße zwischen Post und Schatzalpstrelabahn.
Telephone 1020. — Verlangen Sie bitte Prospekt und Sportprogramm.

Behagliches Wohnen
Fröhliche Unterhaltung
im Palace Hotel Davos
Pensionspreis ab Fr. 17.—
Tel. 971
W. Holsboer

NÜTZLICHE ANREGUNGEN
finden Sie auf allen Inseratseiten dieser Nummer. Sehen Sie sich stets die Inserate an. Es ist kurzweilig und wie gesagt, sehr nutzbringend.

MONTREUX-BERNER OBERLAND BAHN
SONNE FREUDE SPORT
Ruhe-, Luft- und Sonnenkuren!
Château-d'Oex 1000 m ü. M.
La Soldanelle Kurhaus zur Behandlung von allen Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten, Asthma, Rheumatismus, Rekonvaleszenz. Dr. C. Delachaux.
Zweisimmen 1000 Meter über Meer
Hotel Bristol-Terminus
Hotel Krone
Hotel Post, Hotel Simmenthal
Kinderheime Güetli u. Bergwald
Idealer Aufenthalt für den Wintersport. Sonnenlage. In unmittelbarer Nähe d. prächtigen Pfisten des Berner Oberlandes (Rinderberg etc.). Angemessene Preise — gute Küche.

GSTAAD in Vollbetrieb!
AUCH DIESEN WINTER Alle Hotels geöffnet
Letzte Neuheit: KOMB-ABONNEMENT für 5 Fr. 5

Saanenmöser 1300 Meter über Meer
Der ideale, schneesichere Wintersportplatz garantiert auch in diesem Winter für einen erfolgreichen Winterbetrieb. Schlittensbahnen nach dem Hornberg auf 1650 Meter Höhe in das Eldorado des Skifahrers, auf Mitte Dezember in Betrieb. Hotels für alle Ansprüche. Sporthotel 100 Betten, Pension Hornberg 20 Betten, Hotel Bahnhof 10 Betten, diverse Chalets. Prospekte zu Diensten.

Für die Hotelgäste ist die
«Zürcher Illustrierte» eine beliebte Unterhaltungslektüre!
VERLAG: CONZETT & HUBER · ZÜRICH 4